

Begleitmaterial für Pädagogen zu

ÜBERGEWICHT, unwichtig: UNIFORM

Ein europäisches Abendmahl von Werner Schwab

Premiere: 17. Dezember 2017, um 18.30 Uhr im Studio des Schauspielhauses

Besetzung

Jürgen	Uwe Rohbeck
Schweindi	Andreas Beck
Hasi	Marlena Keil
Karli	Frank Genser
Herta	Friederike Tiefenbacher
Fotzi	Christian Freund
Wirtin	Amelie Barth
Er	Raafat Daboul
Sie	Edith Voges Nana Tchuinang

Regie, Bühne	Johannes Lepper
Kostüme	Sabine Wegmann
Dramaturgie	Michael Eickhoff
Licht	Aze Gimbel
Ton	Chris Sauer
Regieassistenz	Laura N. Junghanns
Ausstattungsassistenz	Yaroslava Sydorenko
Inspizienz	Ralf Kubik
Soufflage	Ruth Ziegler

Informationen www.theaterdo.de www.youtube.com/schauspieldortmund
www.facebook.com/schauspieldortmund www.twitter.com/schauspieldo
<http://lettsnet.net/>

- 1 Inhalt der Dortmunder Inszenierung „ÜBERGEWICHT, unwichtig: UNIFORM“
- 2 Biografie von Werner Schwab
- 3 Der Dichter Schwab
- 4 Gewalt und Mord in Schwabs „Fäkaliendramen“
- 5 Textstellen zur Erkundung der Schwabschen Sprache
- 6 Pressestimmen

Kontakt und theaterpädagogische Begleitung:
Sarah Jasinszczak, Theaterpädagogin Schauspiel, Theaterkarree 1-3, 44137 Dortmund
0231/5022555 oder junges-schauspiel@theaterdo.de

1 Inhalt der Dortmunder Inszenierung „ÜBERGEWICHT, unwichtig: UNFORM“

Eine Kneipengesellschaft, abgehängt und abgehangen: Allabendlich treffen sich in der Kneipe nebenan dieselben Gestalten. Da ist der feingeistige Pädagoge Jürgen, der notgeile Schweindi mit seiner Hasi, die schlecht gealterte Herti mit ihrem Schläger Karli sowie die zwangsvulgäre Fotzi. Nur mit Mühe und Not kann die Wirtin den Laden zusammenhalten – bis eines Abends ein junges, hübsches, reiches Paar das Lokal betritt, auf der voyeuristischen Suche nach einer neuen Top-Location für ihren Elendstourismus. Angestachelt von ihrer schamlos zur Schau gestellten Zufriedenheit wächst bei den Stammgästen die Gier, der Neid – und die Mordlust.

Es ist ein schwarzhumoriges, groteskes Universum, in das der österreichische Kultautor Werner Schwab (*1958) das Publikum entführt. Seine einzigartige, derbe wie tief philosophische Sprache verstört und fasziniert das Publikum nicht erst seit seinem frühen Tod 1994. Mal erinnert sie an Thomas Bernhards aufgeputzte Wortkaskaden, mal an den Volksmund, und allzu oft ist sie schlichtweg unverwechselbares „Schwabisch“. Ein unablässiger Sprachkampf gegen den eigenen Untergang in einer Welt, die die Figuren zu zermalmen droht. Treffsicher seziert Schwab in seinem „europäischen Abendmahl“ eine monströse Gemeinschaft – reaktionäre Spießler, impotente Lustmolche und linke Weltverbesserer im Kampf gegen das Fremde von außen.

(Quelle: URL: <https://www.theaterdo.de/detail/event/uebergewicht-unwichtig-unform/>)

2 Biographie Werner Schwab

Als der Dramatiker Werner Schwab [...] am Neujahrstag 1994, tot in der Wohnung einer Freundin aufgefunden wurde, wirkte dieser frühe Tod des Sechsunnddreißigjährigen wie der makaber passende Schlußpunkt eines extremen Lebens: Seinem verstörenden Werk angemessen. Schwab hatte sich konsequent zu Tode getrunken, auf die Frage, was für ihn Utopien bedeuten, antwortete er: „Eine Vorform von Alkoholismus.“ Selbsterstörung als Antwort auf unerträgliche Verhältnisse gehört in seinen Stücken zu den stets wiederkehrenden Selbstverständlichkeiten. „Ich will nicht“, läßt er eine seiner grotesk verzeichneten Figuren sagen. [...] „Wenn ich ein Problem habe, dann bin ich’s selber.“ Schwabs kurze, steile Karriere hatte erst drei Jahre vor seinem Tod begonnen. Wie böse Störmanöver platzten zu Beginn der neunziger Jahre seine wüsten Stücke in eine gemütlich saturierte Theaterlandschaft, geschrieben in einer Sprache, wie man sie vorher und nachher am Theater nie gehört hat – ein verdrehter Kunstdialekt zwischen den härteren Varianten des Volkstheaters und avantgardistischer Sprachzertrümmerung. [...] „Ich habe mich von einem Tag auf den anderen entschlossen: Jetzt wirst du ein berühmter Dichter. Und das hat dann auch hingehauen. Aber ich weiß halt, daß das an sich nichts wert ist.“ [...] Geboren in ärmlichsten Verhältnissen, die Mutter eine Putzfrau, der Vater ein Jahr nach der Geburt des Sohnes auf und davon, eine grauenvolle Kindheit in feuchten Kellerlöchern voller Ratten. [...] Als das Kind im Sommer bei Verwandten auf dem Land lebt, betrinkt es sich heimlich im Mostkeller und rennt dann schreiend durch die Wälder, frühe Artikulationsversuche seelischer Not. Die Theaterstücke sind Fortsetzungen dieser Schreie. [...] Als er nach dem Abitur nach Wien geht, um an der Kunstakademie Bildhauerei zu studieren, schläft er im ersten halben Jahr im Park, weil das Geld für eine Wohnung nicht reicht. Schwabs Blick auf die biographischen Prägungen, die frühen Verletzungen ist unsentimental und frei von Selbstmitleid: „Ich bin nicht gefragt worden, ob ich geboren werden will. Ich bin nicht gefragt worden, wo und wie und unter welchen Umständen. Infolgedessen ergeben sich automatisch solche Dinge wie Verzweiflung.“ Was ihn

eine Zeitlang rettet, ist ein menschenfreundlicher Sarkasmus: „Wir werden in die Welt gevögelt und können nicht fliegen.“ [...]

(Quelle: Laudenbach, Peter, „Zwei Jahre nach dem Tod des Extrem-Dramatikers Werner Schwab erschien eine Biographie: ‚Ich will mich nicht‘“, in: Berliner Zeitung [27.01.96].)

3 Der Dichter Schwab

[...] Als er Ende des Jahres 1989 mit seinen Stücken – plötzlich wie ein Unwetter – in den Theatern auftauchte, mit „Die Präsidentinnen“ (1989) und „Übergewicht: unwichtig, Unform“ (1990), schien es gerade aufwärts zu gehen. Perestrojka, Abrüstung, Mauerfall. Mit dem Untergang des Kommunismus schien das Böse aus der Welt. Da kam Schwab.

Man hatte ihn nicht mehr erwartet (oder jedenfalls noch nicht). Man muß sich das so vorstellen: Mr. Jekyll feiert gerade seinen angeblichen Sieg über das, was er für die Nachtseite hält, da klopft es an der Tür, und jemand sagt: „Mr. Hyde wäre jetzt da.“ So ungefähr muß das gewesen sein.

Und es kam noch schlimmer: Schwab erschien nicht allein. Er brachte Grete, Erna und Mariedl mit, Schweindi und Fotzi, Frau Grollfeuer und den Hundsmaulsepp – die Figuren seiner ersten Stücke, die er „Fäkaliendramen“ nannte. Zu diesen Figuren pflegte er ein Verhältnis wie ein Kammerjäger. Er spürte sie auf, führte sie vor, brachte sie um. Aber in den letzten Szenen waren schon immer wieder neue da. Es waren Katastrophenkomödien einer nachideologischen Zeit, Protokolle existentieller Panik.

Gerade hatte man sich darauf geeinigt, daß zur Panik kein Anlaß mehr bestünde. Aber im Grunde war es so, wie es Brechts Fatzer formuliert: „Was da ist, ist übriggeblieben.“ Übriggeblieben war das Gute. Aber Schwabs Figuren waren gar nie böse Kommunisten oder gute Kapitalisten, nicht einmal zuallererst FPÖ-Wähler oder Angestellten-Existenzen. Sie waren nicht einmal irgendwie allgemein Menschen, sondern: sie selber. Das Schlimmste.

Schwab ließ seine Volksstücke, ob sie vom Religionswahn einer Pensionistin erzählen (in den „Präsidentinnen“) oder dumpfe Wirtshauszenen beschreiben (in „Übergewicht...“), einfach umkippen: vom sozialkritischen Appell zum surrealistischen Humor. Hinter den schlechten Verhältnissen gibt es auch nicht einen Gedanken an eine ideale Welt.

Diese Stücke sind eher eine Kritik an Kroetz, Sperr, Mitterer und der gesamten kritischen Volksstück-Literatur der letzten Jahrzehnte als an den Verhältnissen, die sie beschreiben. Schwabs Fäkaliendramen formulieren nicht mehr ein Recht auf Glück, sondern ein unverschämtes Recht auf das, wie es ist – weit ab vom zunehmend frömmelnden Gerede über Humanismus und Menschenrechte. Es gehörte zu Schwabs Maximen, daß man die Welt aushalten können müsse, wie sie ist. Und sie ist so (und nicht anders). Da war er sicher. [...]

Eines Tages habe „der Werner“ gesagt: „Ihr denkt ja eh alle, i bring nix zamm, aber i wers schaffen.“ Sie sagt: „Hat er mir oft so leid tan. Wenn er die Manuskripte eingeschickt hat, hat er immer noch mei Adresse angebn. Alle san zurückkommen.“ Vor 1990. Das war das Jahr, da in den Münchner Kammerspielen in Schwabs Radikalkomödie „Volksvernichtung oder Meine Leber ist sinnlos“ ein verzweifelter junger Künstler auftrat und sagte: „Aber einmal wird ein Tag auftauchen, der sich gezwungen sehen wird, in eine Kenntnis hereinzunehmen, daß der Maler Herrmann Wurm in Graz sein Licht erblickt hat und daß er das gleich auf der ganzen Weltoberfläche abgebildet hat. Graz ... wird man sagen ... und Wurm ... wird man sagen ... und Kleinstadt: Großkunst... wird man sagen und ganz einfach Grazkunst.“

Schwabs Karriere, vom Kellerkind zum Bösewicht unserer Stadt- und Staatstheater, begann mit einem Arme-Leute-Traum. Am Anfang stand die Siegeslust eines Underdogs. Als man Schwabs Texte las, ahnte man die Hölle, aus der sie kamen, und schloß daraus: Das könne nur der Teufel sein.

Wir verlassen jetzt die Stadt, die Kellerwohnungen, Kirchen und Hofräte und fahren in ein tiefes, dunkles Tal, in dem Schwab ein Jahrzehnt lang lebte. Es sei ein „Tal des Todes“ gewesen, hat Schwab

später erzählt, eine Art „Elefantenfriedhof“. Auch die Tiere seien nur hierhergekommen, wenn sie bereit waren zu sterben.

Schwab lief stundenlang durch die Wälder, hat Skelette gefunden und gesammelt, Tierköpfe in den Wald gelegt und den Prozeß ihrer Verwesung beobachtet: „Wie die Ameisen beim an Aug reingehn und beim andern wieder raus.“ Später nahm er auch in seine Stadtwohnungen, die er häufig wechselte, die Fundstücke aus den Wäldern bei Kohlberg mit. Fortan stand in seinen spärlich eingerichteten Unterkünften ein großer geflochtener Korb mit Knochen, und an der Wand hing ein mumifiziertes Rehkitz aus Kohlberg in der Steiermark. Er hatte viel erfahren über Verfall, Verwesung, Zersetzung und behauptete seither umso trotziger, ihn, den Schwab, könne nichts umbringen. Er hatte sich nicht seine Familie, das Theater oder Österreich, sondern das Leben zum Feind erwählt. [...]

Jetzt war es soweit. Schwab hatte es geschafft. Er war ganz oben, Shooting-Star zweier Spielzeiten seit 1990. Er hatte noch kaum je ein Theater von innen gesehen. Jetzt war er der meistgespielte Jungdramatiker. Er war berühmt, wurde gefeiert und beschimpft, mit Preisen verwöhnt, und seine Stücke wurden in mindestens neun Sprachen übersetzt. Er hatte gerade noch als Einsiedler gelebt, jetzt stand er im Rampenlicht.

Wie eine Krake ergriff der plötzliche Ruhm auch von seinem Privatleben Besitz. Sexualität, sagte Schwab, sei das meistüberschätzte Thema unserer Zeit. Jetzt erfuhr er, daß nicht alle so denken. In den Theatern lagen längst schon die Musen auf der Lauer, jede einzelne bis zur Selbstaufgabe bereit zu einer Bruchlandung im Bett des Dichters, gleich neben dem Knochenkorb.

Es hatte sich ein Traum erfüllt, aus dem ein Alptraum wurde. Und Schwab erfand sich ein Double, das zu diesem Alptraum paßte. Er modellierte die dunklen Seiten seiner Person heraus und verkaufte den Schatten als den Dichter Werner Schwab. Mit weit ausholenden Schritten, Fliegerstiefeln, wehendem Trenchcoat und Punktolle eroberte ein böser Großstadtcowboy unsere befriedete Theaterlandschaft, von gelangweilten Biedermännern dankbar als Brandstifter begrüßt. Man hat ja sonst nichts. Jetzt hatte man Schwab. [...]

(Quelle: Schödel, Helmut, „Ich bin der Dreck dieser Erde“, in: Zeit Online [04.11.94],

URL: <http://www.zeit.de/1994/45/ich-bin-der-dreck-dieser-erde>)

4 Gewalt und Mord in Schwabs „Fäkaliendramen“

Der 34jährige Wiener Werner Schwab ist ein gefeierter und beehrter Theaterautor. Er gilt als Stimme aus dem häßlichen Off unserer schönen neuen Kulturwelt, als Spezialist für die Verwandlung von grobem Rededreck in bizarre Kommunikationsrituale. Litaneihaft wie Bernhard, stumpf und böseartig wie die Jelinek, schreiintensiv wie Rainald Goetz und auf perverssentimentale Weise heimathäßlichkeits-erfüllt wie früher Kroetz und Achternbusch. Böse Farcen sind seine Theaterstücke; die erste Sammlung, im vorigen Jahr erschienen, heißt „Fäkaliendramen“, und selten hat man das Verworfenen und Gemeinen so routiniert und maniert zur Form gepreßt erlebt. Die Dramen sind vom Sprachmaterial her gedacht und gemacht (Schwab stammt aus Graz). Der Rest, die grob geschnitzten Figuren und Handlungsbrocken, klappert laut und häßlich hinterher. Ein Fall für das Theater, für stimmliche und szenische Animation. Als Lesestücke ermüden sie rasch.

Umso größer ist die Aufmerksamkeit für die erste Prosaarbeit des kunstbewußten Sprachberserkers. „Abfall, Bergland, Cäsar“ heißt sie ABC gemäß und gibt sich als „Eine Menschensammlung“. Nehmen wir sie vorläufig auch so und nähern uns über einen historischen Umweg. Im 17. und 18. Jahrhundert waren literarische „Menschensammlungen“ populär. Es wurden Eigenschaften und Verhaltensweisen isoliert und unter Titeln wie „Der Vielredner“ oder „Vom Bild eines abgefeymten Spitzbuben“ an Beispielen vorgeführt und kritisch kommentiert. Die Gattung der Sittenbilder in Anekdoten und Portraits begleitete den Aufstieg des Bürgertums, sie karikierte die auswendigen und abgelebten Formen adligen Verhaltens und arbeitete an der Innensteuerung des Verhaltens, also an der Produktion der modernen

Kontakt und theaterpädagogische Begleitung:

Sarah Jasinszczak, Theaterpädagogin Schauspiel, Theaterkarree 1-3, 44137 Dortmund
0231/5022555 oder junges-schauspiel@theaterdo.de

Psyche. Eines der bekanntesten Werke der französischen Moralisten heißt schlicht „Charaktere“. La Bruyère zeichnet darin ein skeptisches Bild menschlicher Umtriebe. Einer seiner Nachfolger, Nicolas Chamfort, warf ihm später (zu Unrecht) vor, er habe „die Latrinen gesehen, aber nicht das Gebäude“. Was hat das Schwabsche Prosabuch damit zu tun? Auf den ersten Blick zweierlei: Schwab führt anhand der abstrakten und äußerlichen Ordnung des Alphabets eine stattliche Galerie von Figuren mit distinkten Verhaltensweisen und Ansichten vor; vom Opportunisten zum Künstler, vom Schönling zum Dummbauern, vom Denkakrobaten zum Nächstenliebespießer. Und er hält es, im Gegensatz zu La Bruyère, tatsächlich mit der Latrinenperspektive; er unterbietet sie noch: Nicht die Latrinen sieht er, sondern wie sie in die Luft fliegen. Kot, Gedärme, Innereien aller Art, Blut, Haut und Knochen, das gesamte schwach gebundene Ensemble des menschlichen Körpers bildet zusammen mit Dreck und Erde, Schleim und Morast, Viecherei und fettem Fraß den metaphorischen Bezugsrahmen für die Entfaltung der verschiedenen Denk- und Verhaltenstypen.

Doch ein Gegensatz ist aufschlußreicher als die Gemeinsamkeiten: Die Moralisten entwickelten ihre Typologien vor der Moderne, Schwab entwickelt die seine dezidiert danach: Er löst die Einheit Mensch auf und läßt nur noch die meist schäbigen Reste über die Seiten flattern, schwach bewegt vom angestregten Pusten seiner expressiven Sprache. Ein leiernder und krächzender Abgesang, der sich gleichwohl an eine klassische Form anlehnt...

...An diesem Problem der Wirklichkeit laboriert Werner Schwab ganz wesentlich herum.

Ununterscheidbar ist ihm, was im Kopf und außerhalb geschieht, was Spracheffekt und Sachvorstellung, was Projektion ist und was nicht. Schwer trägt diese Prosa an ihrem Denkproblem, und dessen exzessive Bebilderung kann die Dürftigkeit der Imaginationsarbeit kaum kaschieren. So viele Körper auch hingemetzelt und aufgeschnitten werden, spürbar bleibt vor allem modisch postmoderne Aufschneiderei. Es steckt nicht nur metaphorische Intention, sondern auch eine angeberische Attitüde in der Obsession, mit der Menschen(körper) angegriffen und zersetzt werden.

Und ein ungutes Paradox zudem: mit brutaler Gewalt herauszuwollen aus der stumpfsinnigen Beliebigkeit und Austauschbarkeit von Beobachtungen und Sätzen und zugleich – vielleicht aus Angst vor der eigenen Courage, vielleicht aus Skepsis – immer wieder zu betonen, daß Papier nicht blutet und das Wort nicht wirklich weh tut. Doch der metaphorische Austausch von heißer Hirnarbeit und kalt referierter Körpertortur ebnet die Abstände und Differenzen ein, um die es dem hoch-, ja überambitioniertem Text doch offenbar geht: „ein Beispiel ist also die menschenfleischliche Verwertungsgesellschaftsmaschine des Beobachtungsbegriffs, der sich aus einer tatwirklichen Unzahl von Selbstbeobachtungen zusammentötet, aus todeserotischen Betrachtungszwängen, die man existieren muß, um an eine alles KRÖNENDE Gemeinheit, an die Beobachtung SCHLECHThin zu kommen, wobei das schlecht-HIN die Achtung ist, der Abstand, die Markierung.“

Die Gemeinheit widerwärtigen Tötens als Chiffre für den zerstörerischen Charakter der Erkenntnis – so viel Aufwand, um einen philosophischen Gemeinplatz zu illustrieren? Soll man Schwabs „Menschensammlung“, die tatsächlich eine buchstäbliche Menschenzerstreuung ist, überhaupt von ihrer intelligiblen Seite her nehmen, soll man nicht vielmehr der Sprache nachhören, den Schwabschen Sound genießen und herausstellen? Da liegt das Problem: Der Autor hat sich mit seinen gewaltphilosophischen Eskapaden das Prosafeld selbst zertrümmert – bis zur Unverständlichkeit. Sicher, es finden sich einige glänzende Stücke, überraschende Introspektionen, zugespitzte Bosheiten. Vor allem am Anfang des Buchs. Doch bald schon verliert die Prosa ihre Konsistenz. Lustlosigkeit resultiert aus der intellektuellen Selbstüberforderung. Das scheint Werner Schwab auch selbst gemerkt zu haben: „die Bilder stimmen nicht, weil sie auf gar nix Lust haben, und das ist für einen generierten Augenblick auch angenehm.“ Eben nicht. [...]

(Quelle: Winkels, Hubert, „Heiße Hirnarbeit und kalter Mord“, in: Zeit Online [07.10.92], URL: <http://www.zeit.de/1992/41/heisse-hirnarbeit-und-kalter-mord/>)

5 Textstellen zur Erkundung der Schwabschen Sprache

[...] JÜRGEN Meine Herrschaften, da tun Sie Ihrer menschlichen Würde aber einen Bärenienst, Ihrer eigenen Menschenwürde und der Menschenwürde von der Frau Herta freilich auch. Man muß eine freiheitliche Seelenlandschaft in seinen Innenraum hineinaquarellieren. Die Menschenwürde in einem Menschen muß man einfach anerkennen wie die tägliche Wetterlage, dann kann man nicht verstoßen gegen sie. Einer Wetterlage gegenüber würde man sich ja auch nicht insultierend verhalten. Man flucht zwar bisweilen auf einen Wetterumsturz, nimmt ihn aber am Ende seiner Wetterfähigkeit zur Kenntnis und wird nicht handgreiflich... Aber natürlich sehe ich schon ein, daß eine Menschenwürde das Leben anstrengt und daß man vor den Schluchten des Lebens bisweilen ein Fluchen gegen sie herausentwickelt. Man sagt dann: dieses gottverfluchte Arschfotzenleben, aber trotzdem kehrt man gerne wieder heim in die Kultur der Lebenswürde und betrachtet in sich die freiheitliche Seelenmalerei. Ein zartroter Sonnenuntergang, meine Herrschaften, ein Sonneversinken im inneren Gerechtigkeitsmenschen, wissen Sie, die Seele als Sonne, die vorsichtig und freundlich hinter den nieren- und herzförmigen Gebirgszügen untergeht...

KARLI Sie sind ja noch blöder als ich, der Karli. Und bei mir haben schon immer alle gebildeten Menschen festgestellt, daß ich der größte Depp bin, den es auf der Menschenwelt geben kann. Und ich habe schon oft mit der Faust in solche bessere Menschen hineinschlagen müssen, bis sie schwere Leibscherzen sich zugezogen haben, weil ein kleines warmes Gefühl braucht ein jeder Mensch für sich selber in sich, sonst kann er sich am Abort ja gleich selber mit dem hinunterlassen, das ihn gerade verlassen hat. Eine Seele nämlich, das ist ein Hunger, ein furchtbarer Durst und das komische Gefühl beim Karli, wenn er seinen Purzl in die Herta hineinsteckt. Die Seele, das ist, wenn man lachen muß, wenn man einem Menschen beim Sterben zuschaut.

FOTZI tänzelt zu Karli [...]

JÜRGEN [...] Man ist halt durch die Realität des Lebens gezwungen zu einer weltumspannenden Fairneß. Man muß bei einem jeden Menschen immer das Beste für möglich halten und sich nur für das Bestmögliche entscheiden. Die Menschenliebe ermöglicht den gleichheitlichen Zugang zu den ganzen Menschen, denn alle Menschen sind von Natur aus möglicherweise gut.

HASI Diese kostbar gekleideten Menschen da drüben haben allerdings ein seltsames und ziemlich abgehobenes Aussehen. Wenn man seltsame Menschen betrachtet, dann kann es gefährlich werden für den eigenen Menschen in sich, den man inwendig betreuen muß.

WIRTIN Zum Glück habe ich vom Herrn Jürgen zu Weihnachten einen echten Sekt geschenkt bekommen, sonst hätte ich die Bestellungswünsche dieser Menschen gar nicht erfüllen können. Ich bin eine Wirtin, ich muß den Menschen zukommen lassen, was ihnen zusteht nach dem Gesetz. Jeder Mensch hat eine Bestimmung, und jeder Mensch gehört einer Bestellung, die ich erfüllen muß.

JÜRGEN Diesen Sekt habe ich allerdings für Sie und für eine Ihrer guten Stunden in einem sehr feinen Geschäft erworben, Frau Wirtin, und jetzt haben Sie mein prickelndes Geschenk an diese glitzernden Menschen verkauft, die wahrscheinlich ganz oberflächliche Personen sind.

[...]

HERTA lacht böse.

Wer den gleichen Stoff ißt, aus dem er gemacht ist, der kommt unter die Räder. Ich bin glücklich... ich bin glücklich, daß ihr alles totfressen müßt, und daß ich fest auf meinem Lebensrest sitzen kann und zuschauen kann, wie euch das Ermordete umbringt.

JÜRGEN *sehr ernst* Wir haben erneut versagt. Wir haben das Licht am Menschen verfinstert, weil wir abermals aufgefressen haben, was uns zu gut gefallen hat und uns so eine entsetzliche Lust hereinvorschmeckt. Irgendwie müssen wir einer jeden Fremdheit den Kragen abschlagen, und nur eine Fremdheit ist eine Schönheit.

Er sitzt ab jetzt abwesend herum und spielt mit Leichenteilen wie mit zufälligen Gegenständen.

KARLI *weinerlich* Ich will nicht als Karli in die Hölle kommen, wo die Herta ist. Die Hölle ist wie das Leben, ich will nicht leben müssen, ich will keinen eigenen Menschen im Höllengefangenenhaus.

Weint.

Jetzt ist alles aufgefressen. Es ist wie zu Weihnachten und zu Ostern, ein Mensch kommt auf die Welt, ein Mensch wird aufgehängt, und man frißt und sauft vor lauter Freude... man feiert da ein Elend, von dem man eh schon immer gewußt hat, daß es ein Elend ist, auch schon bevor es sich so übergeil der Welt zum Schlachten verkauft hat. Alles, was gefeiert wird, ist immer das Grauenhafte, was einen Welthunger in die Menschen hineinzwängt... eine Geburt, eine Hochzeit, eine Leiche. Und nach einem Feiertag ist einer total aufgefressen, und es ist einem schlecht. Keiner ist richtig abgeholt worden, weil er gar nicht richtig eingeladen war, aber verstopft ist ein jeder... bevor er noch richtig zuschlagen hat können...

[...]

6 Pressestimmen

Kritik von Honke Rambow (-> Ruhrbarone, 18. Dezember 2017)

„Übergewicht, unwichtig: Unform“ ist zunächst einmal ein saftig-derber Schwank und allerbestes Schauspielerfutter. In einer runtergekommenen Kneipe sitzen [...] die Gäste und suhlen sich in ihrem eigenen Lebenselend und dem der anderen. Man beleidigt sich und haut sich auch schon mal auf die Goschn, aber so ist das Leben halt. Alles wie immer, wäre da nicht dieses saubere, unbekannte Paar, das still an einem Tisch sitzt und mit sich und der Welt ganz im Reinen zu sein scheint. Es bringt die gut austarierte Situation der Stammgäste durcheinander, erregt deren Neid und muss beseitigt werden, um die Ordnung wieder herzustellen. Kurzerhand wird es aufgefressen. Doch so ganz ist dadurch die Situation nicht gelöst. Und dann taucht es plötzlich wieder auf, sitzt wieder da, ist aber gar nicht mehr still, sondern plötzlich Herr der Ereignisse. In der Inszenierung von Johannes Lepper ist dieses Paar mit Edith Voges Nana Tchuinang und Raafat Daboul besetzt, die bei ihrem zweiten Auftritt Arabisch und Französisch miteinander sprechen. Sie sind diese imaginierte Bedrohung durch das Fremde, die in Europa heute den Rechtspopulismus erstarken lässt. Wie Schweini es einmal sagt: „Wir sind doch Familienmenschen, eine richtig einheimische Familie.“ Den abgehängten Einheimischen, die sich ihr Leben so gründlich selbst versauen, sind diese schönen, zufriedenen Fremden eine perfekte Projektionsfläche. Man kann sich fragen, ob Schwabs Text diese deutliche Aktualisierung braucht.

Dadurch dass sie in der Dortmunder Aufführung aber so selbstverständlich daherkommt und nicht weiter kommentiert wird, entfaltet sie ganz unauffällig ihre Wirkung.

Vor allem aber wirkt dieser Abend, als habe Werner Schwab den Text diesem Ensemble auf den Leib geschrieben. Da ist natürlich wieder Andreas Beck, der als Schweini gleich eine ganze Reihe von Kabinettstückchen abliefern, ob beim Discodancing, Brot kotzend oder als jammerndes Riesenbaby. Fast noch bemerkenswerter ist aber, dass er mit seiner enormen Präsenz nicht alle anderen an die Wand spielt. Dass Marlena Keil mit adretter Flechtfrisur (Kostüme: Sabine Wegmann) ihm als Hasi Paroli bieten kann, war noch erwartbar – selbst wenn sie nur ihren Schlüpfer anzieht, ist das schon sehenswert. Doch auch Uwe Rohbeck als dauerdozierender Jürgen, hat seine ganz großartigen Monologe – über das Würstel zum Beispiel – und keiner kann „Fotzi“ so schön sagen wie er. Frank Genser gibt einen ungemein ekligen Karli mit zu Schlitzeln verengten Augen, dem man in jeder Sekunde abnimmt, dass ihm nicht so recht bewusst ist, was der Unterschied zwischen Vögeln und Schlägen ist. Und seine Freundin Herta wird von Friederike Tiefenbacher mit krächzender Unterwürfigkeit ausgestattet, bis sie einen Turm aus Bierkisten erklimmt und verkündet, dass sie zuendegevögelt und deshalb jetzt wieder Jungfrau sei und sich in einer absurden Prozession von allen Anwesenden die Füße lecken lässt. Nicht zuletzt schlägt sich Christian Freund als Fotzi in diesem All-Star-Ensemble bravourös. Die ganz junge Amelie Barth behält als Wirtin den Überblick und bringt immer mal wieder souverän Ruhe in das entfesselte Geschehen.

Johannes Lepper lässt dem Text und seinem Ensemble genügend Raum. Er setzt am Beginn klar auf den derben Schwank mit viel dreckigem Witz, lässt dann das Spiel zerfasern und die dunklen Untertöne deutlicher zu Tage treten, um am Schluss mit dem Wiedererscheinen des Paares noch einmal anzuziehen. Das ist klug gebaut und zeigt, warum Werner Schwab zu den wichtigsten Theaterautoren des vergangenen Jahrhunderts gehört. Letzteres ist keine Selbstverständlichkeit, denn Schwab ist in vielem ein direkter Nachfahre von Ödön von Horvath. In jedem Fall sind seine Stücke für Darsteller wie Regie eine ähnlich große Herausforderung, da es immer darum geht, dass diese Personen, die so dumm und gemein daherkommen, doch auch immer an irgendeiner Stelle eine Würde aufscheinen lassen. Lepper gelingt diese Gratwanderung in Dortmund.

Schauspiel: Stück von Werner Schwab eröffnet Studio neu

An diesem Abend dürften vor allem jene Theatergänger ihre Freude haben, die es derbe mögen. [...] Herausragend ist einmal mehr die Leistung der Schauspieler. Obwohl man es von ihnen schon kennt, ist man jedes Mal aufs Neue überrascht, mit welchem unglaublichen auch körperlichen Einsatz die Akteure in Dortmund zu Werke geht. Man sollte jungen Menschen, die gerne Schauspieler werden wollen, dieses Stück zeigen und erst, wenn sie diesen Beruf danach immer noch ergreifen wollen, sie weiter fördern...

Quelle: Do-Kulturblog 16.12.2017, Andreas Schröter

Erarbeitung des Materials: Sarah Jasinszczak, Theaterpädagogin Schauspiel und Svenja Riechmann,
Koordinatorin Theaterpädagogik Theater Dortmund

Kontakt und theaterpädagogische Begleitung:
Sarah Jasinszczak, Theaterpädagogin Schauspiel, Theaterkarree 1-3, 44137 Dortmund
0231/5022555 oder junges-schauspiel@theaterdo.de